

Die ehemalige Orangerie zu Ebnet. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen

Von

REGINE DENDLER, STEFAN KING UND HEIKO WAGNER

Der historische Hintergrund – Ausgangslage der Untersuchungen

Ferdinand Hartmann von Sickingen (geb. 1673; Herr zu Ebnet 1697-1743) begann im Jahre 1707 mit der sich über einen langen Zeitraum erstreckenden Anlage des Schlossparks zu Ebnet.¹ In seinem Tagebuch erwähnt er 1740 unter dem Monat Juni: *Zue Ebnet den 13. der Erste Stein zue dem neuen sahl und treibhäuser geleyet worden.*² Es darf vermutet werden, dass damit die erst später als solche genannte Orangerie gemeint ist.

Man begnügte sich jedoch nicht lange mit diesem ersten Bau. Die von Sickingen gehörten zum vornehmsten Adel des Breisgaus und wollten sich standesgemäß präsentieren. Ferdinand Sebastian von Sickingen (der Sohn des Vorgenannten; auf Ebnet 1743-1772), Präsident des Vorderösterreichischen Ritterstandes, ließ daher von 1748 bis 1751 das jetzige Schloss Ebnet erbauen. Das ältere, an derselben Stelle stehende Herrenhaus wurde dazu teilweise abgetragen und verlängert.

Bei der Errichtung des Schlosses war vor allem der Basler Ingenieur Johann Jacob Fechter (1717-1797) als Architekt tätig.³ Er baute häufig in Basel, beispielsweise mehrere Häuser um den Münsterplatz, und auf ihn geht auch das Schloss in Liel (Gemeinde Schliengen, Lkr. Lörrach) zurück. Außerdem stammen von ihm die Pläne für das Ritterstandsgebäude (1756) am Münsterplatz in Freiburg, die heutige Domsingschule. Ferdinand Sebastian von Sickingen beauftragte 1749 Fechter mit der Planung für eine neue Orangerie. Der Anlass hierfür ist nicht bekannt; vielleicht passte das bestehende Gebäude, nun als *das alte Orangeriehuß* bezeichnet, nicht mehr zum neu gebauten Schloss. Es wurde teilweise in einen Neubau einbezogen, worüber in mehreren Accorden (Verträgen) mit dem ausführenden Baumeister Simon Schratt (auch „Schratt“ geschrieben) aus Sonthofen im Allgäu die Details festgelegt worden sind.⁴

Offenbar hatte man nur wenige Jahre oder Jahrzehnte Interesse an Schloss und neuer Orangerie in Ebnet, denn im späten 18. Jahrhundert wurde der Ort von der Familie von Sickingen immer seltener aufgesucht. Hinzu kam, dass es zwischen 1772 und 1775 innerhalb der Familie Erbstreitigkeiten gab. Die Orangerie ist als Gebäude in vereinfachter Form auf einem Plan des Feldmessers J. Keller von 1776 in der nordöstlichen Ecke des Schlossparks eingetragen.⁵

¹ FRIEDRICH WILHELM EMIL ROTH: Tagebuch des Grafen Ferdinand Hartmann von Sickingen-Hohenburg 1673-1742. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 36. Jg., 1888, Nr. 11, S. 144.

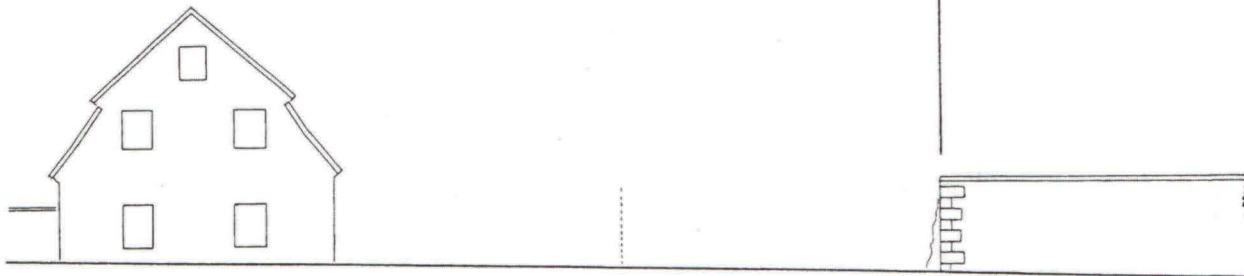
² ROTH (wie Anm. 1), 37. Jg., 1889, Nr. 4, S. 49. Auch zitiert in: Barockschloß Ebnet. Oberrheinische Quellen und Forschungen. Bd. 2. Hg. vom Freiherrlich Gayling von Alheim'schen Gesamtarchiv Schloß Ebnet, Freiburg im Breisgau. München/Zürich 1989, S. 15 und 23.

³ DORIS HUGGEL: Johann Jacob Fechter 1717-1797 – Ingenieur in Basel. Lindenberg 2004, S. 125.

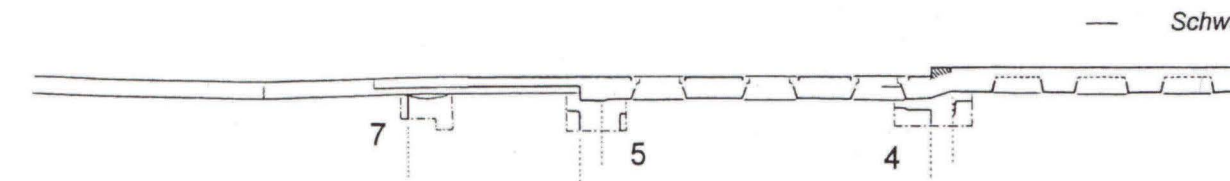
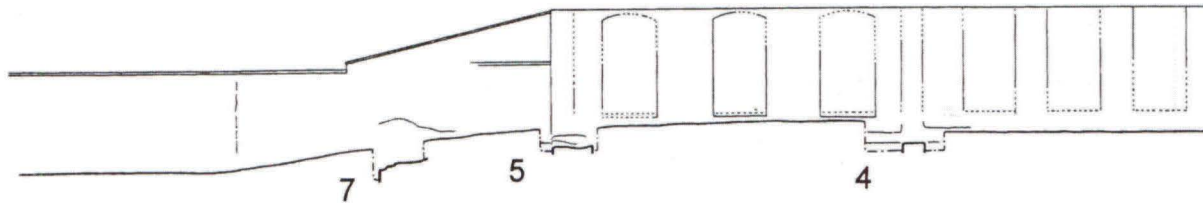
⁴ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 229/22010-60 A4 2A3. Die Fotokopien wurden freundlicherweise von Doris Huggel, Pfeffingen CH, zur Verfügung gestellt. Transkription durch Heiko Wagner, Kirchzarten, und Werner Wittmann, Rottweil.

⁵ In: Barockschloß Ebnet (wie Anm. 2), S. 20. Bereits KARL JOSEF RÖSSLER: Das Schloß zu Ebnet – Neues zu seiner Baugeschichte. In: Schau-ins-Land 61, 1934, S. 92-97, hier S. 96f., kannte den Standort der Orangerie und

Ansicht Straßenseite



Ansicht Parkseite



Grundriss

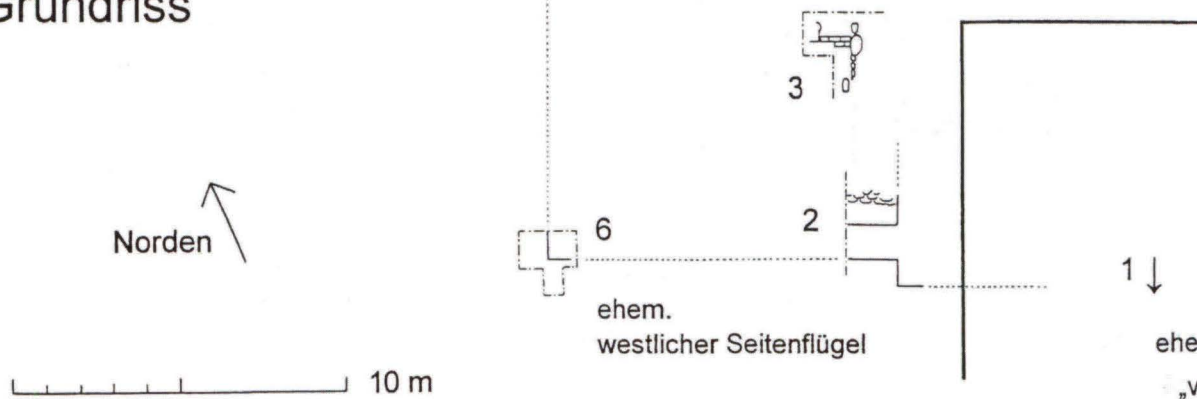
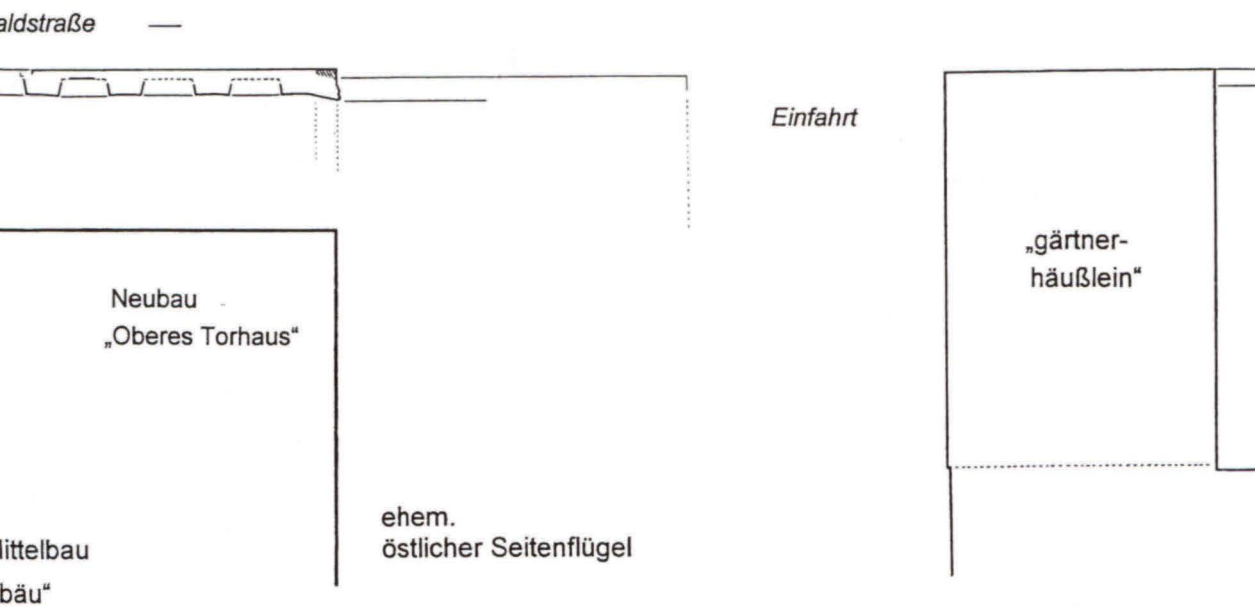
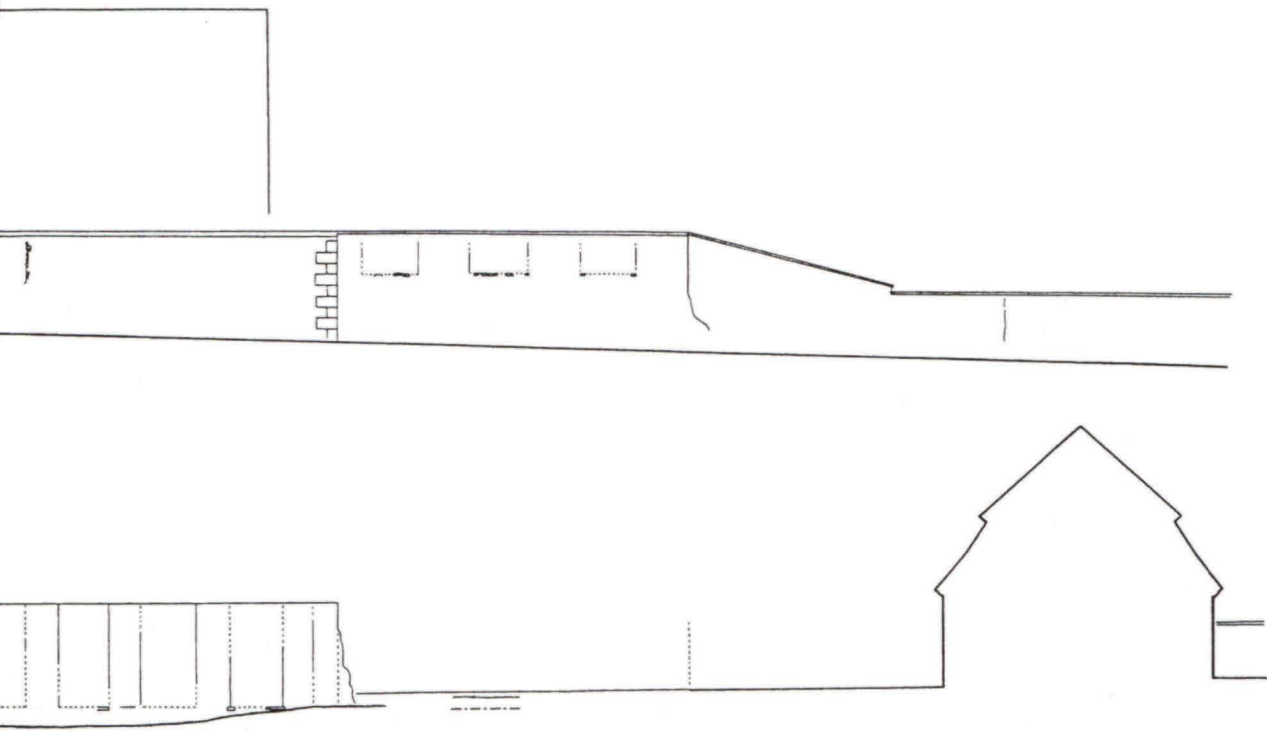


Abb. 1 Die baulichen Reste des ehemaligen Orangeriegebäudes in vereinfachten Aufmaßzeichnungen von Grundriss, sowie Innen- (Süd-) und Außenseite (Nordseite) der einstigen Rückwand. Grabungsschnitte sind durch Nummern vermerkt: Nr. 1 südlich des angedeuteten Neubaus mit Resten einer möglichen Aufgangstreppe (?); Nr. 2 Übergang vom Mittelbau zum westlichen Seiten-



flügel; Nr. 3 tief liegender Backsteinboden; Nr. 4 Zwischenwand zwischen Mittelbau und westlichem Seitenflügel; Nr. 5 nordwestliche Ecke der Orangerie mit Ansatz einer älteren Grundstücksmauer nach Westen; Nr. 6 südwestliche Ecke der Orangerie; Nr. 7 Stützmauer der Terrasse
 (Zeichnung King/Wagner)

1806 gingen die ehemals vorderösterreichischen Gebiete im Breisgau, zu denen die sickingsche Herrschaft gehörte, an Baden über. Maria Wilhelm Graf von Sickingen verkaufte um 1809 seine Besitzungen an den Großherzog von Baden und siedelte nach Wien über. Schon 1811 veräußerte Großherzog Carl von Baden das Schloss Ebnet weiter an Christian Freiherr Gayling von Altheim. In diesen Jahren zu Beginn des 19. Jahrhunderts muss die Orangerie abgebrochen worden sein. Auf den Plänen von 1812/13 zur Umgestaltung des Schlossparks taucht jedenfalls an ihrer Stelle *Der obere Küchengarten* auf. Die dem Plan beiliegende Urkunde führt noch näher aus: *Der obere Garten, bey welchem ehemals das Orangerie-Haus war.*⁶

Erstmals 1998, deutlicher aber noch im Jahre 2001, wurden bei Bauarbeiten für einen Neubau, das so genannte Obere Torhaus, Fundamentmauern angeschnitten. Eine kombinierte archäologische, bauhistorische und restauratorische Untersuchung im Auftrag der Freiherr von Gayling'schen Verwaltung sollte den Verlauf, den Zusammenhang und das Alter der Mauern klären.⁷ Schon bei einer der ersten Besichtigungen hatte sich nämlich gezeigt, dass noch mehr von dem Gebäude erhalten war als zunächst erwartet.

Die baulichen Reste der ehemaligen Orangerie

Der höhere Teil der Parkmauer am östlichen Ende des Schlossparks zur alten Bundesstraße 31 hin stellte sich als die nördliche Längswand der Orangerie heraus (Abb. 1). Beim Abriss der Orangerie war sie einfach als Grundstücksmauer stehen gelassen worden. Darin fallen zwei aus Werksteinen gemauerte Eckverbände ins Auge, die einen leicht in den Straßenraum vorspringenden Abschnitt von 20,90 m Länge einfassen (Abb. 2). Der westlich anschließende Teil der Mauer, der ebenfalls noch zum Orangeriegebäude gehörte, misst 10,50 m in der Länge. Ihm entsprach östlich ein weiteres Stück gleicher Länge und Ausrichtung, das bereits vor der Untersuchung abgetragen worden war. Es hatte somit eine symmetrisch aufgebaute Anlage mit vortretendem Mittelbau und zwei Seitenflügeln von zusammen knapp 42 m in der Länge bestanden, womit sogar das rund 40 m lange Schlossgebäude übertroffen war. Auf der dem Park zugewandten Innenseite sind zahlreiche vertikale, über die Mauerhöhe verlaufende Fugen erkennbar, die von zugemauerten Wandnischen herrühren (Abb. 3). Die Fläche südlich der stehen gebliebenen Gebäudewand bildete eine gegenüber dem übrigen Park erhöhte Terrasse aus, die gegen Westen und Süden eine markante Böschung ausbildete.

Der Mauerabschnitt des Mittelbaus weist auf seiner Innenseite sieben zugemauerte Nischen auf, die sich vom früheren Bodenniveau des Innenraums bis zur heutigen Mauerkrone erstrecken, einst noch weiter hinaufreichten und somit mehr als 3 m in die Höhe ragten. Die einzelnen Nischen besitzen eine Breite von etwas über 1,50 m, die verbleibenden Wandflächen dazwischen messen etwa 1,00 m. Die Nischen verlaufen über zwei Drittel der 75 cm messenden Mauerstärke und verzüngen sich dabei.

Die mittige Nische bildet eine Ausnahme, indem sie mit 2,10 m deutlich breiter angelegt ist und als einzige auf der Außenseite Mauerstrukturen aufweist, die von einem herausgebrochenen Gewände entweder einer hochliegenden Fenster- oder einer Türöffnung herrühren. Die übrigen Nischen waren offensichtlich ohne Öffnung geblieben, oder es hatten kleine Öffnungen oberhalb der heutigen Mauerkrone gelegen.

identifizierte die Grundstücksmauer als ihre Rückwand. Ebenso KARL JOSEF RÖSSLER: Aus der Geschichte des Dorfes Ebnet. Freiburg 1959, S. 26.

⁶ Barockschloß Ebnet (wie Anm. 2), S. 21 und 23.

⁷ Die archäologische Untersuchung wurde von Heiko Wagner durchgeführt, die bauhistorische Aufnahme übernahm Stefan King, und die Befunde zu Putzen und Farbresten erhob Regine Dendler. Die ausführlichen ungedruckten Abschlussberichte der drei Beteiligten sind bei der Freiherr von Gayling'schen Verwaltung Schloss Ebnet sowie beim Regierungspräsidium Freiburg, Referat Denkmalpflege, Archäologie des Mittelalters, hinterlegt. Vgl. KAI MÜLLER: Der letzte Rest Orangerie. In: Badische Zeitung vom 7. November 2002.

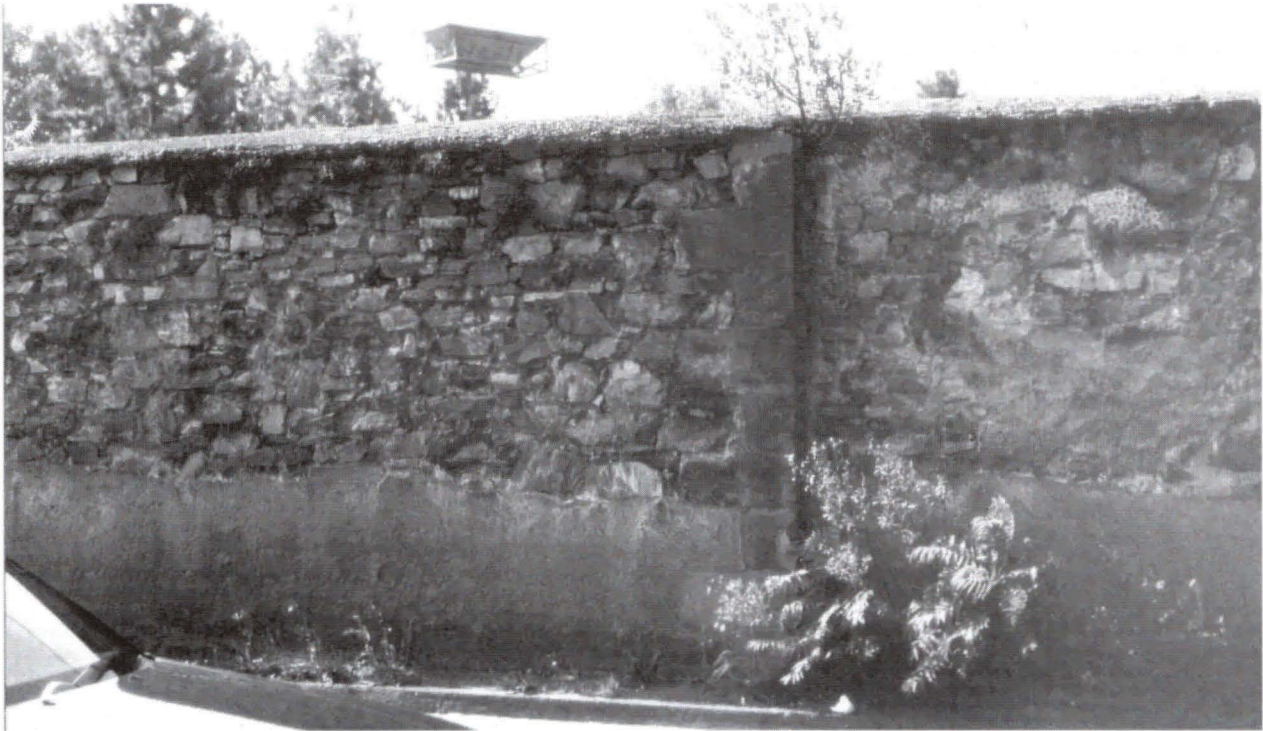


Abb. 2 Ehemalige Rückwand des Orangeriegebäudes von Norden, Außenseite zur Schwarzwaldstraße hin mit einer Eckfassung des Mittelbaus aus Sandsteinquadern (Foto Wagner)

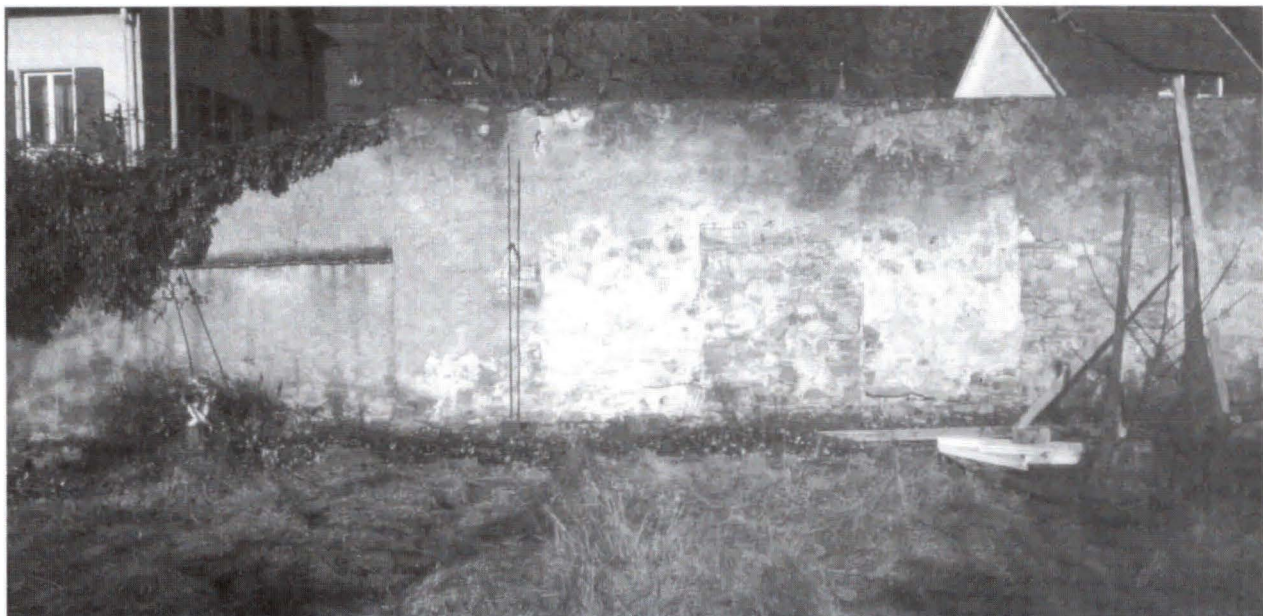


Abb. 3 Ehemalige Rückwand des Orangeriegebäudes von Südwesten, Innenseite zum Park mit zugemauerten, einst stichbogig gewölbten Wandnischen des westlichen Seitenflügels (Foto Wagner)

Das Mauerwerk setzt sich in der Hauptsache aus Gneisbruchsteinen und vielen Ziegelstücken zusammen. Die beiden gegen die Straße 26 cm vorspringenden Eckverbände sind aus Sandsteinquadern von einheitlicher Höhe zusammengefügt. Korrespondierend dazu sind auf der Innenseite Abmauerungen erkennbar, wo einst die Seitenwände angesetzt hatten. Nischen und Wandflächen der Innenseite tragen in weiten Bereichen noch ihren mehrlagigen Originalputz, dessen oberste Schicht aus einem sehr feinen Glattputz ohne sichtbare Körnung besteht, dem mehrere Tüncheschichten aufliegen. Lediglich in der mittigen Nische ließen sich geringe

Farbreste feststellen. In einigen der Nischen haben sich überdies Reste eines Bodenbelags aus Sandsteinplatten erhalten.

Auch der westliche Seitenflügel besitzt an seiner Innenseite vermauerte Wandnischen, drei an der Zahl. Ihre Weite und ihr Abstand untereinander besitzen dasselbe Maß von etwa 1,65 m, und der Abstand der Nischen zu den beiden ehemaligen Seitenwänden beträgt jeweils die Hälfte davon. Knapp unterhalb der Mauerkrone ist ihr einstiger oberer Abschluss in Form stichbogiger Backsteinwölbungen in Resten erkennbar, womit ihre Höhe 2,90 m bis zum Bogenscheitel maß. Im Unterschied zum Mittelbau verlaufen die Nischen hier nur bis zur halben Tiefe der 68 cm starken Mauer und ihre Wandungen verjüngen sich in einem anderen Winkel. Jeder der drei Nischen entsprechen auf der Außenseite horizontale und vertikale Fugen, wo einst hochliegende Fenstergewände in liegendem Rechteckformat saßen. Der Innenputz ist hier ebenfalls mehrlagig aufgebaut, aber in einer vom Mittelbau abweichenden Ausführung. Seine oberste Lage besteht aus einem zwar gut geglätteten, feinkörnigen, jedoch deutlich gröber strukturierten Kalkputz.

Während das Mauerwerk des Seitenflügels in seinem Aufbau dem des Mittelbaus gleicht, ist seine Außenecke im oberen Teil nur mit Bruchsteinen gemauert worden. Im unteren Bereich reicht der Mauerverband etwas weiter nach Westen und verbindet sich mit der Parkmauer, deren Mauerstruktur sich durch die Verwendung zahlreicher Wacken deutlich unterscheidet. Nach Abbruch des Orangeriegebäudes wurde der niedrigen Parkmauer eine Aufmauerung aus Backsteinen mit schräg verlaufender Mauerkrone aufgesetzt, die zur Höhe der ehemaligen Rückwand vermitteln sollte.

Neben der noch aufrecht stehenden Rückwand des Orangeriegebäudes konnten weitere Fundamentverläufe in den Baugruben beobachtet oder durch archäologische Grabungsschnitte nachgewiesen werden. Entsprechend den Abmauerungen an der Rückwand war es möglich, nach den Querwänden gezielt zu suchen (Schnitte 4, 5 und 6). Die Existenz eines Fundaments für die Trennwand zwischen Mittelbau und östlichem Seitenflügel konnte nur durch Beobachtungen des Baggerfahrers bestätigt werden. Ein Fundamentstück, wo die parkseitigen Außenwände von westlichem Seitenflügel und Mittelbau sowie die Trennwand dazwischen zusammentrafen, war durch die Bauarbeiten bereits aufgedeckt worden (Schnitt 2; Abb. 4). Mit dessen Hilfe konnte die Breite des Seitenflügels mit 11,50 m und des rund 80 cm vorspringenden Mittelbaus mit 12,55 m nachvollzogen werden. Die übrigen Fundamentbereiche des Mittelbaus waren den laufenden Bauarbeiten bereits zum Opfer gefallen.

Die östlich des Mittelbaus gelegenen Teile der Mauer waren schon vor Beginn der Untersuchung niedergelegt worden. Ein Teil des Fundamentmauerwerks war davon noch vorhanden, worin sich zwar keine Spuren von Wandnischen, vereinzelt jedoch eingemauerte moderne Baumaterialien zeigten. Dieser Abschnitt war offenbar zu einem früheren Zeitpunkt bereits erneuert worden, was dann auch für den daran ansetzenden, gen Süden verlaufenden Mauerabschnitt gelten dürfte.

Erkenntnisse zur früheren Baugestalt der Orangerie aus den Baubefunden

Das Orangeriegebäude setzte sich aus einem Mittelbau, der gegen den Park etwas stärker als gegen die Straße vortrat, und zwei symmetrisch dazu angeordneten Seitenflügeln zusammen. Die vermauerten Wandnischen zeichnen die Achsenteilung des Gebäudes nach. Entsprechend haben ihnen auf der Parkseite Wandöffnungen gegenübergelegen: mittig mit einer betont breiten Öffnung wohl das Eingangsportal, im Mittelbau zu beiden Seiten davon jeweils drei Fenster und in den Seitenflügeln nochmals jeweils drei, jedoch in anderer Breite und anderem Abstand. Die Innenfläche der Seitenflügel ergab nahezu jeweils ein Quadrat, sodass an der Schmalseite ebenfalls drei Achsen mit denselben Abmessungen Platz gefunden haben könnten.

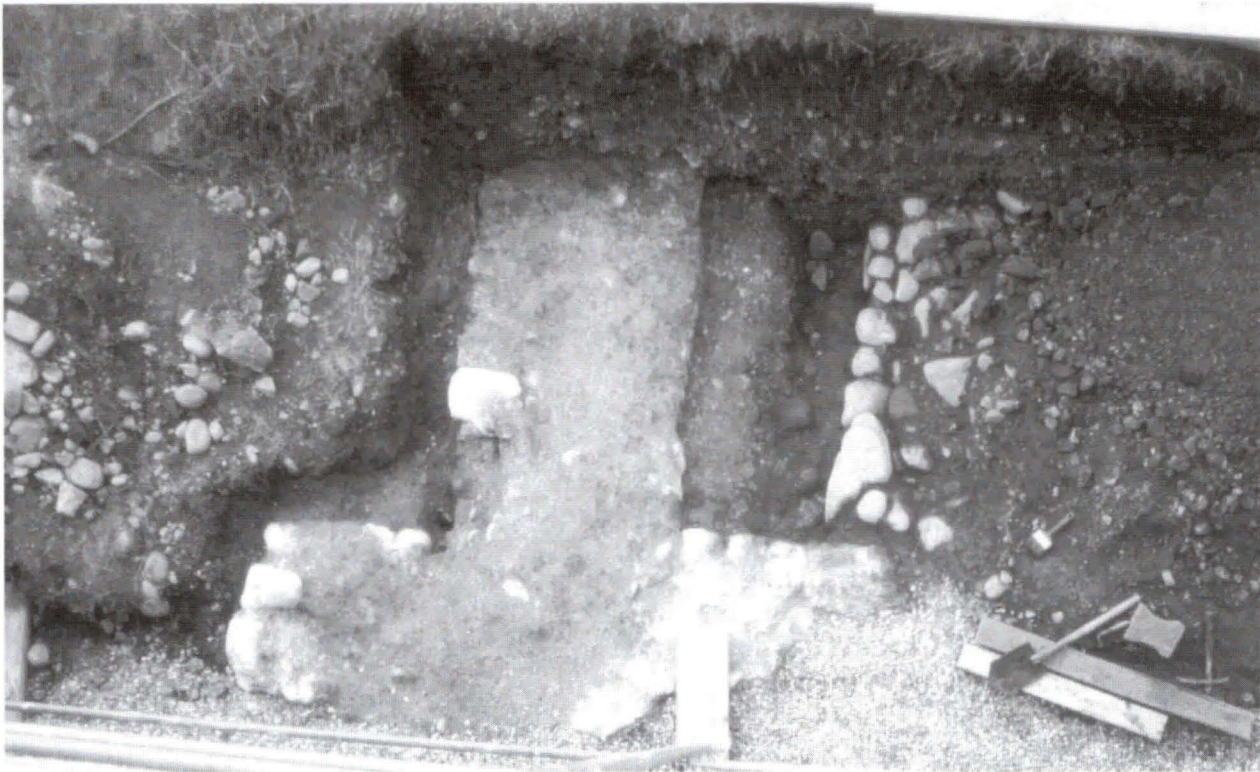


Abb. 4 Schnitt 2 vom Baugerüst des Neubaus von Südosten: Übergang vom Fundament des Mittelbaus (unten) zum Fundament des westlichen Seitenflügels (oben), nach rechts die Trennwand zwischen beiden Teilen, ein älteres Wackepflaster durchschneidend (Foto Wagner)

Der geringen Mauerstärke wegen darf davon ausgegangen werden, dass das Gebäude nur eingeschossig war. Vermutlich sind die niedriger ausgebildeten Wandnischen des Seitenflügels als Indiz dafür zu werten, dass der Mittelbau auch in der Höhe die Seitenflügel einst leicht überragt hatte. Nur der Mittelbau war an seinen Ecken mit Sandsteinquadern ausgestattet, und auch nur hier konnte ein Sandsteinplattenbelag für den Innenraum nachgewiesen werden, wie geringe Reste in den Nischen zeigten, die auffälligerweise ins Mauerwerk verliefen. Außer einem glatten, mehrfach weiß getünchten Innenputz und geringen Farbresten im Bereich der mittig gelegenen Öffnung konnten keine weiteren Ausmalungen oder Stuckierungen nachgewiesen werden.

Auffällig ist die unterschiedliche Behandlung von Mittelbau und Seitenflügel mit einander nicht entsprechenden Achsabständen, Nischenbreiten, -tiefen und -höhen sowie den nur am Seitenflügel nachweisbaren Fensteröffnungen und den auf den Mittelbau beschränkten Eckquadern aus Sandstein. Dies alles ist ein klares Zeichen dafür, dass das Orangeriegebäude in zwei Bauphasen entstanden ist. Die Zusammensetzung von Mauermörteln und Wandputzen unterscheidet sich ebenfalls deutlich. Darüber hinaus weist die weniger elegante Ausführung des Innenputzes im westlichen Seitenflügel auf eine geringere Wertigkeit der dortigen Räumlichkeiten hin, wogegen der feine Glattputz des Mittelbaus für einen repräsentativen Raum bestimmt gewesen sein dürfte.

Die Annahme einer späteren Anfügung der Seitenflügel an den Mittelbau wäre eigentlich nahe liegend, doch da keine Stoßfuge zwischen Seitenflügel und Mittelbau besteht, wie sie in diesem Fall zu erwarten wäre, sondern das Mauerwerk beider Bauteile miteinander verzahnt ist, war die Abfolge wohl eher umgekehrt. Die Seitenflügel müssten demnach Teil eines älteren Gebäudes gewesen sein, dessen zentraler Teil später abgetragen und durch den Mittelbau ersetzt wurde. Dieses ältere Gebäude hätte jedoch seinerseits einen Mittelteil mit breiteren Öffnungen besessen, denn die vorhandenen Achsmaße des westlichen und die symmetrisch zu er-

gänzenden des östlichen Flügels lassen sich nicht zu einem durchgehend regelmäßigen Raster-System weiterentwickeln. Vielmehr dürften die ins Mauerwerk einbindenden Bodenplatten des Mittelbaus noch auf den Vorgängerbau zurückgehen, dessen Nischen etwa an gleicher Stelle gelegen haben müssten und der ebenfalls einen Vorsprung zur Straße hin besessen hätte.

Ein Bauaccord des Jahres 1749

Von einem Umbau der Orangerie hat sich ein Bauaccord vom 20. Mai 1749 erhalten.⁸ Baumeister Simon Schratt wurde damit beauftragt, das *alte orangen Hauß* gründlich umzubauen und zu erweitern, was vor allem das *vorgebäu oder sogenante Katzen* betraf, womit allem Anschein nach der vorspringende Mittelbau gemeint war, der von einem Saal eingenommen wurde. Hier war zunächst das *inngebäu*, das Innenleben, herauszunehmen und die Vorderwand ganz oder teilweise abzubrechen. Die Ecken sollten *quadriert*, d. h. mit Quadern wieder hochgemauert, und mit einem neuen Portal und zwei Fenstern versehen werden. Fünf Steinstufen sollten zum Eingang hinaufführen, über dem ein *postament zu dem Schild auf die fassaden* auf zwei *Tragsteinen* vorgesehen war.

Für den Saal war geplant, *den Canal oder haitzrohr in dem glaß haus rings herumb zu führen*, d. h. eine Rauchkanalheizung einzurichten, und den zugehörigen *Camín über das dach* hinauszuführen. Heizraum und Ofen sind nicht ausdrücklich erwähnt, möglicherweise waren diese bereits vorhanden. Gleichwohl wurde vereinbart, *auch ein neuen Mansarten dachstuehl auf das vorhaus oder Saahl herzustellen und solchen ... in den alten dachstuehl einzurichten*. An der Traufe sollte ein *gesimbs mit bachenen Steinen* entlangführen. Das neue, offenbar geräumigere Dach war zur Aufnahme zweier, mit Fachwerkwänden abgetrennter, an Wänden und Decken sauber verputzter Räume bestimmt, belichtet durch drei kleine, steingerahmte Fenster.

Aber auch die übrigen Teile des Gebäudes waren betroffen, indem veranlasst wurde, *sieben zeh fenster gestellen außzubrechen, und steinerne an derer stat einzusetzen*, sowie mittels Fachwerkwänden und fünf Türrahmungen neue *Wohnzimmer, Abtritt und Stiegenhaus* einzurichten. Unter den Steinmetzarbeiten sind jeweils zwei *ofen füeß* und *ofen löcher*, offensichtlich für Kachelöfen, angeführt. Darüber hinaus war vorgesehen, *an der alten decken den bestich herunterzuschlagen, alle Zimmer mit einer Hohlköllen und gesimbs herumb zu ziehen, [und] solche sauber zu verbutzen*.

Die oben geäußerte These vom jüngeren Alter des Mittelbaus gegenüber älteren Seitenflügeln lässt sich somit auch anhand des Bauaccords bestätigen. Für die Durchführung der gesamten Baumaßnahme war ein Betrag von 920 rheinischen Silbergulden vereinbart worden.

Die Baugeschichte der Ebnetter Orangerie

Die Baugeschichte der Ebnetter Orangerie stellt sich nach den Befunden und den Angaben des genannten Accords so dar, dass im Jahre 1740 der Grundstein zu einem Orangeriegebäude gelegt wurde, das sich zwar ebenfalls aus einem betonten Mittelbau und zwei schmaleren Seitenflügeln zusammensetzte, doch in Bauzier und Ausstattung recht einfach gehalten war. Seine Fenster waren von hölzernen „Fenstergestellen“ eingefasst, und es nahm vermutlich keine bewohnbaren Räume auf. Eine aufgeschüttete Terrasse war dem Gebäude wohl von Anfang an vorgelagert.

Für die Wahl des Standorts mögen mehrere Faktoren den Ausschlag gegeben haben. Einer davon dürfte der unsichere Baugrund im mittleren Schlosspark gewesen sein. Entlang der ehemaligen B 31 (Schwarzwaldstraße) verläuft der Rand der eiszeitlichen, hochwassersicheren und stabilen Schotterterrasse, auf der das Orangeriegebäude gegründet wurde. Auch das Auf-

⁸ GLA, 229/22010-60 A4 2A3 Nr. 2.

schütten einer Terrasse gestaltete sich hier durch das vorhandene Gefälle einfacher. Dagegen liegt ein Großteil des Schlossparks im ehemaligen Überschwemmungsgebiet der Dreisam. Die Beobachtung der im Schlosspark Anfang des Jahres 2002 neu gezogenen Wasser- und Abwasserleitungsgräben ergab, dass bei der Anlage des Parks ab 1707 Unebenheiten beseitigt sowie sumpfige Stellen und Wassergräben zugeschüttet werden mussten. Die ehemals wellige Fläche und die Auffüllungen von Erde und Wacken zeichneten sich in den Profilen der Baggergräben ab. Im Tagebuch des Ferdinand Hartmann von Sickingen heißt es im Dezember 1735 dennoch, dass ein Hochwasser große Schäden im Schlosspark verursacht habe.⁹

Ein weiterer Faktor war wohl die Ausrichtung des Orangeriegebäudes nach der Sonne, in diesem Fall nach Südwesten. Hätte man es noch weiter in südliche Richtung gedreht, hätte es sich vom Schlossgebäude abgewendet. Dies war jedoch nicht erwünscht, da das Gebäude in das architektonische Gestaltungskonzept des Schlossparks eingebunden war. Es wurde zwar im hintersten Teil des Parks platziert, abseits der mittigen Hauptachse, bildete dort aber den Abschluss einer Querachse. Gegenüber dem damaligen, noch recht bescheidenen Schlossgebäude war die Längenausdehnung des Orangeriegebäudes recht beachtlich.

Nach nur neun Jahren wurde parallel zum Neubau des Schlosses 1749 ein gründlicher Umbau begonnen. Der Mittelbau wurde dafür weitgehend neu errichtet und nahm nun einen Saal und im Dach zwei Wohnräume auf. In den Seitenflügeln wurden ebenfalls Wohnräume eingerichtet. Die Außenerscheinung wurde mittels eines Mansarddachs, dem durchgehenden Einbau steinerner Fensterfassungen und eines neuen Portals mit aufgesetztem Bauschmuck deutlich aufgewertet. Für die Überwinterung der Pomeranzenbäumchen wurde eine Rauchkanalheizung vorgesehen, die damals für diese Funktion zeitgemäße Heizmethode.¹⁰

Somit fiel dem Mittelbau eine Doppelfunktion zu. In der warmen Jahreszeit, wenn die Bäumchen im Garten aufgestellt waren, diente er als Saal für festliche Veranstaltungen, in der kalten Jahreszeit standen dort die Pflanzen. Diese Doppelfunktion spiegelt sich auch in der Wortwahl des Accords wider, denn je nach der Zielrichtung der jeweiligen Baumaßnahme wird der große zentrale Raum im *vorgebau* entweder als *sahl* oder als *glafhaus* tituliert. Letzteres darf auch als Fingerzeig auf große Fensteröffnungen gewertet werden.

Aus Baubefunden und Angaben des Accords kann ein zeichnerischer Rekonstruktionsvorschlag gewagt werden, um einen Eindruck des äußeren Erscheinungsbildes des Orangeriegebäudes zu vermitteln. Details wie die Ausformung der Fensteröffnungen, insbesondere des Dachgeschosses, oder die Gestaltung des mittigen Portals konnten nicht sicher geklärt werden. Völlig frei ergänzt wurde der Portalaufsatz – im Accord als *Schild* bezeichnet –, wo Wappen, eine Inschrift oder figürlicher Schmuck vermutet werden dürfen (Abb. 5).

Der Aufwertung des Gebäudes entsprechend hätte man sicherlich gerne einen anderen Standort im Park gewählt, vielleicht gegenüber dem Schlossgebäude am anderen Ende der Hauptachse als deren grandioser Abschluss. Die Randlage des Gebäudes war aber vorgegeben, sodass stattdessen nur die Querachse stärker akzentuiert werden konnte. Ein ovaler Gartenteich fungierte als Gelenkpunkt zwischen den beiden Achsen, wobei nicht bekannt ist, wann er tatsächlich angelegt wurde.

Die Orangerie als Bautyp

Orangen- oder Pomeranzenbäumchen gelangten im 17. und 18. Jahrhundert zu einer ungeheuren Wertschätzung an den europäischen Höfen, begründet in der symbolischen Bedeutung ihrer Früchte als der goldenen Äpfel der Hesperiden und der Eigenschaften von Orange und

⁹ Abgedruckt bei ROTH (wie Anm. 1), 37. Jg., 1889, Nr. 4, S. 47.

¹⁰ HEINRICH HAMANN: Die Heizung in Orangerien und Gewächshäusern. In: Der Süden im Norden: Orangerien – ein fürstliches Vergnügen. Hg. Oberfinanzdirektion Karlsruhe, Staatliche Schlösser und Gärten und Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V. Regensburg 1999, S. 102-111.

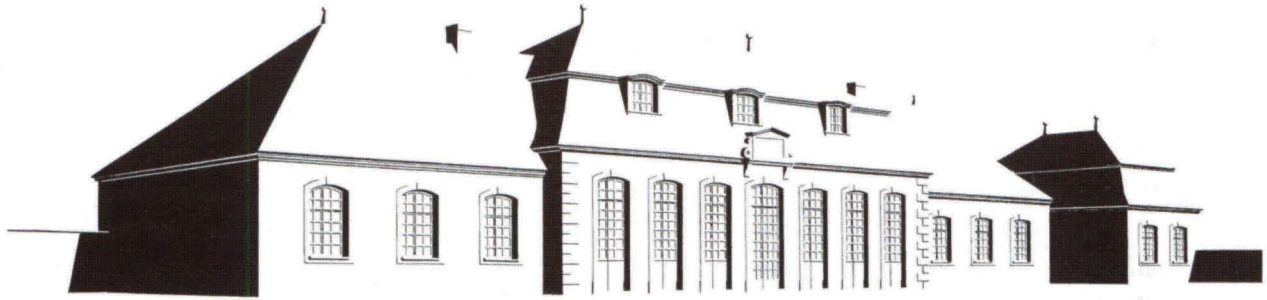


Abb. 5 Zeichnerischer Rekonstruktionsvorschlag der Ebnetor Orangerie im umgebauten Zustand nach 1749; Blick aus Richtung des Schlossgebäudes von Westen (Zeichnung King)

Pomeranze als immer währende Pflanzen, die zur gleichen Zeit blühen und Früchte tragen können, einen starken Duft entwickeln und intensive Farben besitzen.¹¹ Dem hiesigen Klima waren sie jedoch nicht gewachsen und mussten zusammen mit anderen exotischen Pflanzen in beheizten Pomeranzenhäusern über den Winter gebracht werden. Das kostete außerordentlich viel Geld, was sie aber überaus kostbar und schon gar nicht für jedermann erschwinglich machte.

Waren dafür anfangs abschlagbare Pomeranzenhäuser gebräuchlich, die nur für die Winterszeit über fest eingepflanzten Bäumchen aufgebaut worden waren, wurden später feste Gebäude üblich, in welchen die Pomeranzenbäumchen als Kübelpflanzen in der kalten Jahreszeit eingestellt waren. Ihre weitläufigen Räumlichkeiten konnten im Sommer, wenn die Bäumchen im Garten standen, für Gartenfeste, Bankette, Konzerte oder Theateraufführungen genutzt werden. Folgerichtig wurde dem ein würdiger architektonischer Rahmen verliehen, wodurch Orangeriegebäude zu einem wichtigen Bezugspunkt im Schlosspark wurden und wegen ihrer Größe eine besondere planerische Herausforderung bezüglich ihrer architektonischen Bezüge innerhalb des gesamten Bauensembles darstellten. Als Bauaufgabe vollzog die Orangerie somit einen Wandel vom reinen Nutzbau für den Schutz von Orangenbäumchen hin zu einem wichtigen Bestandteil einer Schlossanlage und avancierte mitunter wegen ihrer beachtlichen Größe und der sommerlichen Nutzungsmöglichkeiten gewissermaßen zu einem Garten- oder Sommerschloss.

An der Ebnetor Orangerie lässt sich ein Teilstück dieser Entwicklung nachzeichnen. Anfänglich vermutlich zuerst als Nutzbau geplant, wurde ihr durch die Lage und einen gegliederten Baukörper nur eine Nebenrolle im Gestaltungskonzept des Schlossparks zuteil. Die Orangerie wurde in der Folge für festliche Veranstaltungen ausgebaut und in ihrem äußeren Erscheinungsbild aufgewertet, sodass sie einen eigenen Schwerpunkt innerhalb des Parks als Pendant zum eigentlichen Schlossgebäude bildete.

Das Gärtnerhäuschen

Östlich der einstigen Orangerie steht jenseits der Zufahrt ein kleines Häuschen mit einer Grundfläche von 11,50 m auf 8,15 m, das auffälligerweise ein Mansarddach besitzt und – anders als heute – auch auf der dem Park zugewandten Seite einst frei gestanden hat. Auffällig ist die Ausrichtung auf das Orangeriegebäude, zum einen entspricht seine Länge exakt der ehemaligen Breite der Seitenflügel, zum anderen steht es präzise in dessen Flucht. Bei einer kurzen Besichtigung seines Dachwerks zeigte sich zudem, dass ursprünglich auf allen vier Seiten ein Mansardprofil mit umlaufendem Traufprofil bestanden hat, dessen kurze Firstlinie an beiden Enden mit einer Firstzier, bestehend aus Knäufen, Fähnchen oder ähnlichem, versehen

¹¹ Jüngere Sammelwerke zum Thema: Der Süden im Norden (wie Anm. 10); Natur hinter Glas: Zur Kulturgeschichte von Orangerien und Gewächshäusern. Hg. von JÜRGEN LANDWEHR. St. Ingbert 2003.

war. Entsprechend repräsentativ dürfte daher die gesamte Außenerscheinung des Gebäudes gewesen sein, wodurch es dem aufgewerteten Orangeriegebäude nicht nachgestanden hat.

Nach einem ebenfalls am 20. Mai 1749 verfassten Accord verpflichtete sich Simon Schratt, für 60 Gulden *das alte gärtnerhäußlein auf den neuen platz zu setzen* und dafür ein neues Fundament zu legen, einen kleinen Keller auszugraben sowie die Außenwände aufzumauern.¹² Darin sollten eine Stube mit *Kunstöfelein*, Kammer, Küche und Hausgang Platz finden, also eine kleine Wohnung für einen Gärtner mit Familie. Die Tür- und Fenstereinfassungen waren aus Stein herzustellen. Die Abzimmerung eines neuen Dachwerks wurde nicht in Auftrag gegeben, weil möglicherweise das Material dafür vom früheren Gärtnerhäuschen übernommen werden konnte. Unter dem Gärtnerhaus hindurch sollte ein gemauerter Kanal geführt werden, um den Weiher im Schlosspark vom Eschbach her mit Wasser zu versorgen. Der Standort des alten Gärtnerhäuschens wird nicht genannt.

Dieses Ensemble aus Orangeriegebäude und Gärtnerhaus besitzt eine auffallende Ähnlichkeit mit einer unbeschrifteten Entwurfszeichnung des 18. Jahrhunderts in teilweise perspektivischer Ansicht und im Grundriss.¹³ Der Entwurf zeigt eine Komposition auf einer erhöhten Terrasse, zusammengesetzt aus einem Hauptgebäude, bestehend aus vortretendem Mittelbau und Seitenflügeln mit Mansarddächern, zu beiden Seiten anschließende kleine gärtnerische Anlagen mit Springbrunnen und flankiert von Pavillons, von denen einer als Kapelle eingerichtet ist. Trotz gewisser Übereinstimmungen lassen sich viele Details mit den Baubefunden nicht in Einklang bringen.

Da die näheren Umstände um die Entstehung der Zeichnung nicht bekannt sind, könnte es sich gewissermaßen auch um eine Idealzeichnung handeln, die nicht in Verbindung mit einem konkreten Bauvorhaben entstanden sein muss. In dieser Form mag sie dann sehr wohl Anregungen zur Umgestaltung des Ebneten Orangeriegebäudes und für die Versetzung des Gärtnerhauses gegeben haben. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang, dass die Terrasse der Orangerie nur wenige Meter westlich der Außenflucht des Seitenflügels endete, wo der Rest einer Stützmauer zutage trat (Schnitt 7) und am symmetrisch zum Gartenhaus gelegenen Standort keine Gebäudereste nachgewiesen werden konnten.

Weitere Befunde an der Stelle der Orangerie

Einige Befunde am Westrand der Baugrube für das moderne „Obere Torhaus“ (Schnitt 2, evtl. auch 3) gingen zeitlich der Errichtung der Orangerie voraus. In Schnitt 2 handelt es sich um ein Wackelpflaster, das ins späte Mittelalter oder in die frühe Neuzeit gehört. Es dürfte einen befestigten Platz oder eher einen Weg anzeigen. Auffüllungen aus Bauschutt, die wenige Bruchstücke von bemaltem und zahlreiche von weiß gestrichenem Wandverputz enthalten, können ebenfalls nicht der Orangerie zugewiesen werden (Schnitte 2 und 3). Sie stammen vielleicht von einem älteren Gebäude an dieser Stelle oder sind bei einem Umbau im Schloss angefallen und hier entsorgt worden.

Der Rest eines Bodenbelags aus Backsteinen und weiteren Abdrücken davon, zusammen mit einem oder zwei angrenzenden kurzen Mauerstücken, die nur noch in letzten Resten erhalten waren, ließ eine gesicherte Interpretation nicht zu (Schnitt 3; Abb. 6). Er liegt tiefer als das ehemalige Bodenniveau der Orangerie. Es könnte sich sowohl um Reste eines Gebäudes oder eines aufwändig gestalteten Gartenwegs handeln, die der Anlage der Orangerie vorausgegangen sein müssten, als auch um ein Überbleibsel der im Accord erwähnten Rauchkanalheizung, wobei die Fundstelle außerhalb des einstigen Mittelbaus liegt.

¹² GLA, 229/22010-60 A4 2A3 Nr. 4 und 5.

¹³ GLA, G/Baupläne, Ebnet Nr. 2. PAUL-RENÉ ZANDER: Von den Snewlins zu den Gaylings – 600 Jahre Schloß Ebnet. In: Einwohner-Adreßbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1982, S. 9-22, hier S. 12f. (auch als Sonderdruck mit abweichender Paginierung, hier S. 4f.).

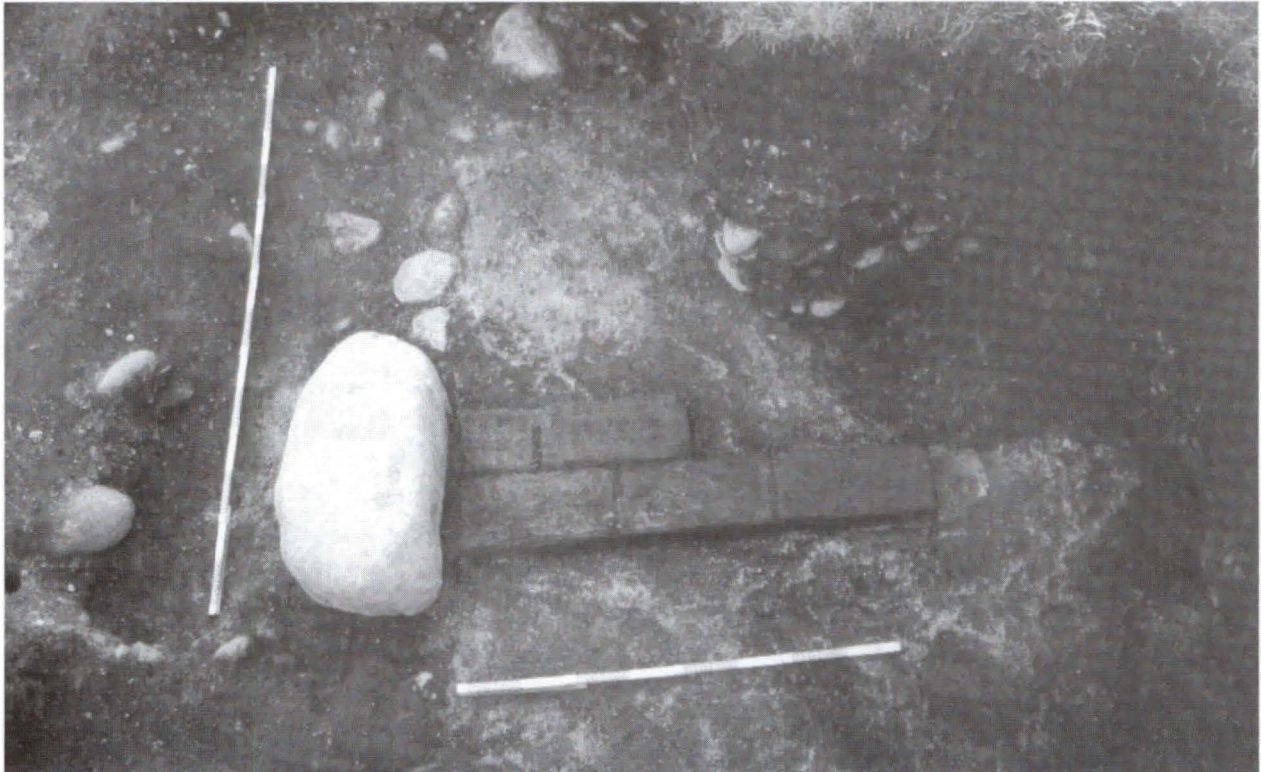


Abb. 6 Schnitt 3 von Nordwesten eines tief liegenden Backsteinbodens – von einer älteren Baustruktur oder einem Heizkanal der Orangerie? (Foto Wagner)

Ein Fragment einer Gartenfigur aus Buntsandstein, das bei den Baggerarbeiten für die moderne Baugrube sichergestellt wurde, zeigt den unbekleideten rechten Arm einer weiblichen Figur, die ein Füllhorn hielt (Abb. 7).¹⁴ Alte Beschädigungen und der Kalkmörtel auf den Splitterstellen zeigen, dass das Fragment als Spolie irgendwo eingemauert war. Ähnlich einem Bruchstück eines Fenstergewändes aus Schnitt 2 könnte das Fragment aus dem Fundament der Orangerie stammen. Damit war es möglicherweise Teil einer frühen Ausstattung des Parks gewesen sein, dessen Anfänge auf das Jahr 1707 zurückgehen.

Südwestlich der Orangerie – Fundschicht mit Keramik

Außerhalb des Bereichs der ehemaligen Orangerie wurden bei Bauarbeiten im Schlosspark noch weitere Befunde dokumentiert, als im Jahre 2002 durch den Park von Norden nach Süden eine Abwasserleitung gezogen wurde. In den Profilen konnte zunächst eine wackenhaltige Auffüllschicht beobachtet werden, die eine breite, ehemals sumpfige Stelle im Schlosspark belegt, welche ab 1707 zugeschüttet wurde. Weiter südlich war eine Sandschicht im Profil erkennbar, die einen ehemaligen schmälere Bach oder Kanal anzeigt. In diesen Wasserlauf waren zahlreiche Keramikscherben, Ziegelstücke, Hohlglas- und Fensterglasfragmente geworfen worden. Hier wurden Haushaltsabfälle oder Bauschutt entsorgt, offenbar um den Graben zu verfüllen. Das reichhaltige Fundmaterial, zu dem auch verzierte Ofenkachelstücke gehören, weist auf einen gehobenen Lebensstil und Wohnkomfort hin. Die Funde stammen sicher aus dem Haushalt der Familie von Sickingen und gehören vor allem ins 17. Jahrhundert. Unklar ist, ob einzelne Stücke noch dem frühen 18. Jahrhundert zuzuordnen sind, da spätestens zu dieser Zeit die Verfüllung des sandigen Wassergrabens abgeschlossen war. Ein

¹⁴ Verbleib: Freiherr von Gayling'sche Verwaltung Schloss Ebnet.



Abb. 7 Fragment einer Gartenfigur aus Buntsandstein: weiblicher Arm mit Füllhorn
(Foto Wagner)

gleichartiger Befund zeigte sich im Juni 2005 in der Baugrube eines weiteren Neubaus in der südöstlichen Ecke des Parks.

Vielleicht steht die Verfüllung in Zusammenhang mit dem Bau eines geraden, in Ost-West-Richtung verlaufenden Kanals (des späteren Industriekanals). Er ist auf dem Hochaltarbild der Ebnetter Kirche aus dem Jahre 1730 dargestellt¹⁵ und lag zwischen den Grundstücken der Familien Fadet und von Sickingen (Abb. 8). Heute befindet er sich am Rande und unter der von Osten her kommenden Schlosszufahrt. Auch dieser Kanal war im Baggerprofil noch durch eine graue Schicht mit Eisenausfällungen zu erkennen. Der Bereich war jedoch durch ältere Abwasserrohre bereits gestört.

Das Anwesen eines Freiburger Bürgermeisters

Auf dem Ebnetter Hochaltarbild von 1730 sind parallel zum Schlosspark gegen die Dreisam hin ein Herrenhaus und ein zugehöriger Wirtschaftshof abgebildet (Abb. 8). Es ist überliefert, dass sich hierbei um das Haus der bedeutenden Freiburger Bürgerfamilie Fadet (auch Fattet geschrieben) handelt. Die Familie stellte um 1688 und nochmals um 1740 den Bürgermeister von Freiburg. Das Fadet'sche Grundstück muss irgendwann von der Familie von Sickingen erworben worden sein.

¹⁵ Farbige Abbildung z.B. in: Barockschloß Ebnet (wie Anm. 1), S. 19. PAUL-RENÉ ZANDER: Das Rokokoschloß Ebnet bei Freiburg i.Br. (Schnell Kunstführer Nr. 2256). Regensburg 1997, S. 7. ADOLF SCHMID: Ebnet im Dreisamtal – Mosaiksteine zur Geschichte des heutigen Freiburger Stadtteils. Freiburg 1999, Titelbild.

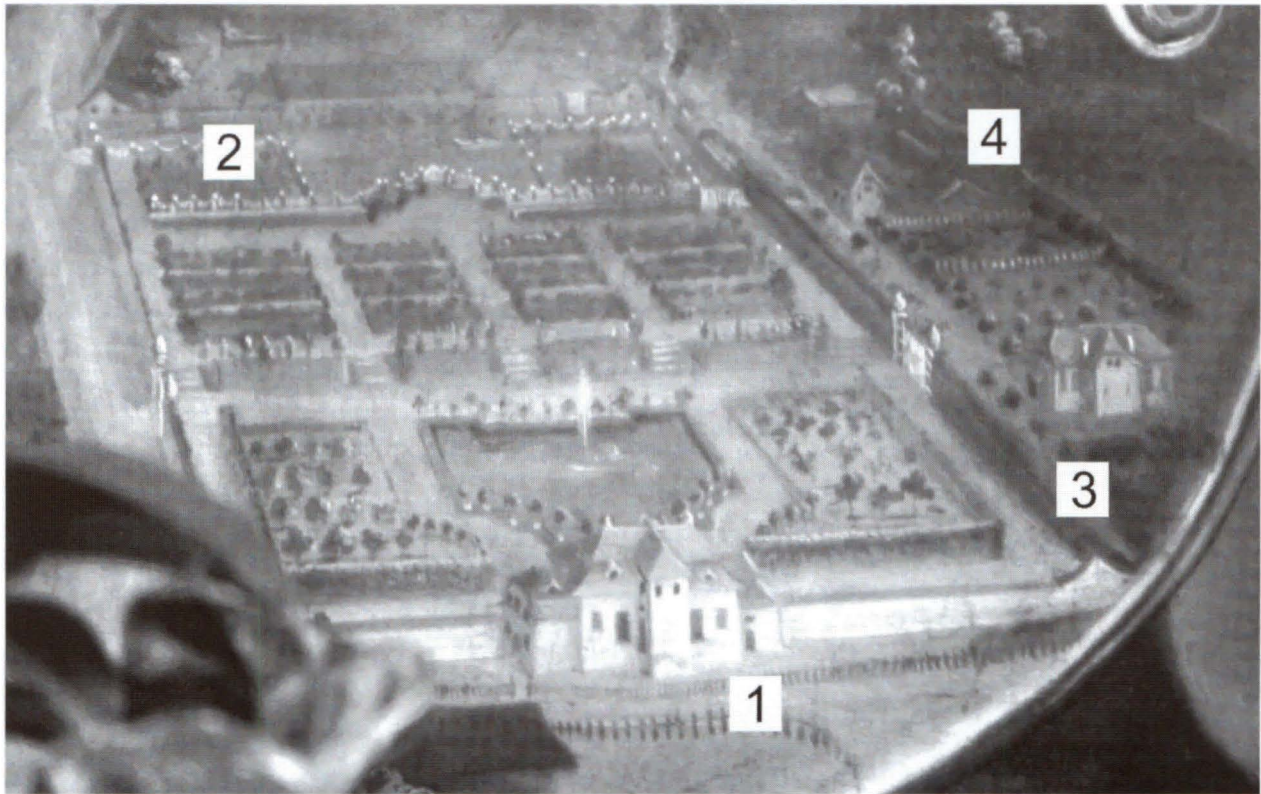


Abb. 8 Ebnetter Hochaltarbild von 1730: Nr. 1 Herrenhaus (Vorläufer des heutigen Schlosses); Nr. 2 späterer Standort der Orangerie; Nr. 3 Kanal, gleichzeitig Grenze zum Grundstück Fadet; Nr. 4 Wirtschaftshof mit Wohnhaus, zum Landsitz Fadet gehörig (Foto Dendler, Ergänzungen King)

Einer der Accorde mit dem Baumeister Simon Schratt aus dem Jahre 1749 bestimmte, *die zwischen dem Freyherrl. Sickingischen und fadetischen hauß befindliche Schaidmauren [Grenzmauer] abzubrechen gleichwie auch die fadetische Stallung und Schöpf ... außzuflickhen*.¹⁶ Die Mauer muss parallel zum Kanal gelegen haben, der später als so genannter Industriekanal neben bzw. unter dem heutigen Zufahrtsweg zum Schloss zu lokalisieren ist. Beim Bau einer Wasserleitung nahe dem Theodor-Egel-Saal kamen im Frühjahr 2002 die Reste einer Mauer zum Vorschein, die zum einstigen Wirtschaftshof gehört haben dürfte. Da sich im Aushub auch zahlreiche Stücke von grün glasierten Ofenkacheln mit Puttenköpfen der Zeit um 1700 fanden, das Fadet'sche Haus selbst aber weiter westlich gelegen haben muss, dürfte die aufgefundene Mauer wohl zu einer Verwalterwohnung gehört haben. Auf dem Ebnetter Altarbild ist in diesem Bereich ein Haus deutlich dargestellt.

Schlussbemerkung

Durch die kombinierten Untersuchungen dreier Disziplinen konnten Standort, Größe, Grundrissform und Teile des Aufrisses der ehemaligen Orangerie sowie zwei Bauphasen geklärt werden. Wesentliche Baureste stecken noch heute in der Parkmauer entlang der Schwarzwaldstraße. Weitere Mauerverläufe sind als Fundamentmauern im Untergrund noch vorhanden.

Die Untersuchungen im Schlosspark von Ebnet und ihre Unterstützung durch den Grundeigentümer und Bauherrn belegen insgesamt, wie Baustellen für Archäologie, Architekturgeschichte und Geschichtswissenschaft als Chance genutzt werden können, um neue Aspekte für die Geschichtsschreibung zu gewinnen, nicht zuletzt gerade auch für jüngere, scheinbar durch Schriftquellen gut belegte Zeitepochen.

¹⁶ GLA, 229/22010-60 A4 2A3 Nr. 3.